

Thema III:

Sind die schönen Dinge schön, weil sie uns erfreuen? Oder erfreuen sie uns, weil sie schön sind?

Diese Frage stellt sich der Mensch im Laufe der Geschichte fortwährend, sei es in den Künsten, der Kultur oder höhere Ideale einer Gesellschaft betreffend. Zunächst einmal ist die Bedeutung von „Schönheit“ genauer zu definieren, um die Fragestellung in einem philosophischen Rahmen zu beantworten. Damit eröffnet sich außerdem ein weiterer Interpretationsspielraum, der sich dem Wortfeld „Dinge“ und dessen Einordnung widmet.

Wie verhält es sich aber nun mit der Reihenfolge von Ursache und Wirkung bezüglich der Fragestellung?

Die erste These besagt, Dinge seien für den Menschen überhaupt erst schön, wenn diese eine gewisse Freude in ihm auslösten. Demnach besitzt keine Sache Schönheit an sich, sondern könne durch das individuelle Betrachten oder Wertschätzen erst zu einer eigentlichen, ihr zugeschriebenen Schönheit gelangen.

Das gegenteilige Verhältnis beschreibt die zweite These, nach der die einer Sache immanente Schönheit zur Freude des Betrachters führe und somit ein allgemeines menschliches Verständnis von Ästhetik und Schönheit voraussetze. Die Stufen, die zur Erkenntnis der Schönheit führen, sind darüber hinaus von Mensch zu Mensch unterschiedlich, das heißt, kulturelle oder erzieherische Unterschiede können Tore zu unterschiedlichen Empfindungen von Schönheit eröffnen oder gar verschließen. Nehme man als Beispiel den durchschnittlich als schön bezeichneten weiblichen Körper aus Sicht traditioneller nordafrikanischer Einwohner und aus Sicht westlich orientierter Bevölkerungsschichten: Abgesehen von den üblichen Abweichungen ist hier auffällig, dass kein universales Verständnis von Schönheit vorliegt, da bestimmte afrikanische Kulturkreise einen korpulenteren Frauenkörper, westliche einen sportlich-schlanken Körper bevorzugen.

Diese Differenzen sind auf exogene Einflüsse zurückzuführen, die beispielsweise Üppigkeit in den heißen, nahrungsarmen Wüstengebieten Nordafrikas als Zeichen von Wohlstand und Fruchtbarkeit erscheinen lassen. Dass durch medialen Druck und sozialen Anpassungszwang – weitläufig als „peer pressure“ betitelt – unter westlichen, urbanisierten Schichten ein graziler Körper als ästhetisch angesehen wird, liegt ebenfalls an dem Einfluss der vorliegenden Kultur.

Die sich primär stellende Frage danach, was Schönheit per se ist und was etwas Schönes ausmacht, lässt sich auf zwei Arten ansatzweise erörtern: Zum einen mit dem Bezug auf die menschliche Psyche und ein allgemeines Verständnis von Schönheit, zum anderen mit dem individuell-subjektiven Empfinden, das keiner universellen Auffassung unterliegt, sondern diversen ex- bzw. intrinsischen Einflüssen.

Der biologisch-psychologische Ansatz scheint auf den ersten Blick mehr Anklang zu finden, wenn davon ausgegangen wird, der Mensch, unabhängig von Ethnie,

Religionszugehörigkeit und Geschlecht, sei auf Grundlage seiner Psyche prädestiniert, bestimmte Muster sowie Gegebenheiten als „schön“ zu erachten, in dem Sinne, dass sie ihn in einem höheren Bedürfnis erfreuen oder gar befriedigen. Noch plausibler erscheint uns diese Idee, wenn man in die Kunstgeschichte zurückblickt:

Was haben viele große Kompositionen der bildenden Kunst gemeinsam und wieso werden sie weitestgehend geschätzt? Das Konzept des sogenannten Goldenen Schnitts verbirgt sich hinter diesem Phänomen, welches eine gewisse Proportionalität und Symmetrie des Werkes angibt. Der Goldene Schnitt wurde wahrscheinlich in der bildenden Kunst anerkannt und verwendet, da diese Art von Symmetrie an bestimmten Lebewesen der Natur zu erkennen war und somit eine vertraute, naturgemäße Wirkung in Kunstwerken erzeugt.

Ein ähnliches Prinzip ist erkennbar, wenn es um die allgemeine Ästhetik eines menschlichen Gesichtes geht. Dabei steht die Symmetrie und Proportionalität fast immer an erster Stelle, wenn es um die Bewertung von Sympathie und Schönheit geht.

All diese Eigentümlichkeiten, die unter anderem auch in der Beurteilung von Musik vorzufinden sind, könnten darauf hinweisen, dass mit Ausnahme von den üblichen Abweichungen ein gemeinsames Empfinden von dem, was als schön bezeichnet wird, jedem Menschen inhärent ist und mit seinen biologischen Veranlagungen in Zusammenhang steht.

Ein zweiter Erklärungsversuch basiert auf dem Werdegang des Menschen als Individuum, das im Laufe seines Lebens durch Erlebtes und Einflüsse seiner Umwelt ein eigenes Bild davon entwickelt, was schön ist.

Die Subjektivität spielt dabei eine signifikante Rolle, da sich ein Mensch durch diese von anderen unterscheidet und so zu einer angestrebten Förderung der Individualität beiträgt. Besagte Einflüsse stellen hier vor allem die Erziehung sowie die damit zusammenhängenden Ansichten des Menschen dar. Die Erziehung wird wiederum von der vorherrschenden Kultur beeinflusst und diese auf der anderen Seite von der historischen Entwicklung und den Umgebungsbedingungen.

Allenfalls steht fest, dass es zwei Kategorien von „Schönen Dingen“ gibt, womit wir zu der Einschränkung des Begriffes „Ding“ kommen.

Viele werden Schönheit – oder in diesem Sinne Ästhetik – mit materiellen Dingen verknüpfen. Sie erfreuen das Gemüt auf rein konsumierender bzw. erlebender Ebene und erfüllen den Menschen durch vorherrschende Muster, Erinnerungen oder die alleinige Abhebung vom Unschönen. Als Beispiel steht hier der menschliche Körper und alle als Kunst bezeichneten Dinge, die vom Erlebenden als schön bezeichnet werden.

Abgesehen von der materiellen Schönheit können ebenso gut abstrakte Dinge wie Ideen, Prinzipien oder simple Gefühle für den Menschen einen höheren Wert besitzen, der mit Schönheit gleichzusetzen ist.

An dieser Stelle ist der griechische Philosoph Plotin (205 - 270 n. Chr.) zu nennen, der die wahre Schönheit, die nicht durch Sinn erfassbar sei, im Jenseits gelegen sieht: „Das weiter

hinauf liegende Schöne, das zu erblicken der Wahrnehmung nicht mehr vergönnt ist, sondern ohne die Handhabe der Sinne sieht es die Seele und spricht es an: zu seiner Betrachtung muß man hinaufsteigen und die Wahrnehmung unten bleiben lassen“ (Plotin: Enneade I.6 „Das Schöne“). Als schön könnten demnach Ideale wie Freiheit und Frieden oder auch im weitesten Sinne das Gefühl der Liebe angesehen werden, die allesamt nicht materiell sind und die höheren Bedürfnisse des Menschen erfüllen.

Nachdem nun unterschiedliche Erscheinungsformen und Definitionen von Schönheit aufgeführt wurden, ist auf die ursprüngliche Fragestellung zurückzukommen. Die Tatsache, dass uns Dinge erfreuen, muss nicht zwangsläufig darauf hindeuten, dass es sich um etwas Schönes handelt, wohingegen Dinge, die wir als schön ansehen, immer ein Gefühl der Freude verursachen. Nach der besagten Theorie, die auf der menschlichen Psyche basiert, ist es tatsächlich so, dass das charakteristische Schöne einer materiellen Sache innewohnt, sprich den Menschen erfreut, weil es genau in dieser Konstellation seinen Sinn für Schönes anspricht. Damit kann die zweite Frage unter gewissen Voraussetzungen bejaht werden. Im Sinne der zuvor angemerkten Kausalität ist demnach zu folgern, dass die erste Frage aufgrund der Tatsache, dass nicht alles, was uns erfreut, zugleich schön ist, zu verneinen ist.

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.